

umgehender lang auf, so daß ich nicht in der gewöhnlichen Zeit mit meiner Post fertig sein kann.

... nicht bei jedem dritten Schreiben sagten: „Den Preis gebe ich Ihnen nach“. Die Station nenne ich Ihnen nach. Könnten Sie diese Kleinigkeiten nicht auch vorher erledigen? Denn meistens vergessen Sie es, mir die Angabe rechtzeitig zu machen. Wenn ich dann an die betreffende Stelle komme, muß ich mir erst wieder die Auskunft bei Ihnen holen. Manchmal habe ich Glück, und Sie sind an Ihrem Platz zu finden, meistens aber muß ich Sie im ganzen Betrieb suchen. Sie werden einsehen, daß ich dadurch viel kostbare Zeit verliere.

... nicht alle fünf Minuten nach mir rufen und mir nur eine Postkarte oder einen Preis diktieren! Bei einer solchen unrationellen Arbeitsweise kann ich unmöglich zur Zeit fertig werden. Ich muß jedesmal den Stenogrammbuch aus dem Schalter nehmen, leere Blätter aufschlagen, zu Ihnen hin und zurückgehen dann wieder an meinen Platz zurückkehren und von neuem beginnen. Das ist alles Zeitverschwendung! Sie Ihre Post nicht sammeln und Sie dann in einem Zuge mir herunterdiktieren?

Manchmal ein wenig Nachsicht! Jeder Mensch hat Tage und Stunden, in denen er weniger leistungsfähig ist. Jeder — auch Sie — leidet manchmal an geistigen und seelischen Hemmungen und Störungen, die überwunden werden müssen. Seien Sie duldsam in solchen Fällen.

Die Eierzeit ist da!

Jetzt im Frühling, wo auch die sparsamste Hausfrau reichlich Eier kaufen kann, ist die Kenntnis mannigfacher Eiergerichte besonders wichtig.

Das Ei, Symbol der Opferzeit, ist neutral. Es paßt zu allem, nämlich zu Fleisch, zu Gemüse, zu Süßspeisen, ja sogar als Zusatz zu Getränken.

Jeder vom Mittagessen vorhandene Speisestück kann abends mit Zusatz von Ei gut verwendet werden. Fischen, die man aufwärmt, sogar ein wenig aufbrät und mit Spiegeleiern garniert, desgleichen Erbsen und Bohnen, bilden eine gute Abendmahlzeit für das Frühstück. Auch Wurstschmidt mit Spiegelei ganz vorzüglich. Daß dies vom Spinat und vom Blumenkohl zutrifft, ist hinlänglich bekannt.

Andere Verwendungsmöglichkeiten für Eier sind Eierkuchen mit verschiedenen Füllungen. Wenn man Sahnee bereitet, kann ein kleiner Rest zurückbehalten werden. Ein tags darauf damit gefüllter Eierkuchen, zu dem Salat dargereicht, wird ein gutes und billiges Mittagessen. Eierkuchen mit Gemüseresten, mit Tomaten, die man mit Parmesan würzt, oder mit Spinaufkochen, sind beliebte Frühstücksgerichte.

Auch Brotaustrich aus Eiern ist stets willkommen. Zwei bis drei hartgekochte Eier werden geschält, mit Butter und einigen Tropfen guten Oels vermischt, dann geschlagen, mit ein paar Kapern oder Maggiwürze pikant gemacht. Je länger man rührt, desto mehr Masse entsteht, die einen ganz delikaten Brötchenaustrich zu bilden vermag.

Kommt im Frühjahr ein unerwarteter Gast, so kann ein schneller Weinschmecker dargereicht werden. Ein Viertel Liter Weißwein, den man mit Zucker, Zitronenschale und Vanille würzt, wird im Wasserbad unter Zusatz von 2 bis 3 Eigelb so lange gerührt, bis eine halbfeste Flüssigkeit entsteht. Einige Kübel Biskuits oder Kekse vervollständigen diesen wohlgeschmeckenden und billigen Imbiß.

Wildkrebs, wird mit etwas Butter, Vanille und zwei Eigelb vermischt. Man bereitet aus den beiden übrig bleibenden Eigelb Schnee, vermischt leicht, gibt in die gebutterte Packform und gewinnt eine schöne Reisterste, die mit Schokolade oder Fruchtlast weit besser schmeckt als der ursprüngliche Wildkrebs.

Stefanie Rodorf.

Frühling im Modestoff! Die Schaufenster zeigen die gleichen verlockenden Dinge wie die neueste Nummer der „Eleganten Welt“, die soeben erscheint. Da gibt es die entzückendsten Artikel für den Sommerabend im Kurort aus postellfarbenen Chiffon und Georgette, und der phantastisch gemustert mit den dazu gehörigen Hülsen in origineller Form. Die neueste Attraktion der Sommermode, der kleine graziöse Muff aus Spitze, Tüll oder Chiffon erscheint in den verschiedensten Variationen. Ein besonderes Kapitel ist der nicht minder wichtigen Toilette des Fußes gewidmet.



Frankreichs „Kronprinz“ verheiratet.

Graf v. Paris, der Sohn des französischen Kronprinzen, Herzog von Guise, und Prinzessin Isabella von Orleans-Braganca, Urenkelin des Kaisers von Brasilien, haben sich in Italien vermählt.

Auf die Farben kommt es an — auch bei den Speisen

Die Hausfrau ist ärgerlich, wenn der Braten statt des köstlich braunen Farbtons ein mißfarbenes Schwarz zeigt, der Blumenkohl schmutzgelb aussieht, der Spinat bleichlich grün, und sie hat ihre kleinen, alterproben Mittel, um solche farblichen Entstellungen zu verhindern, weil sie für ihre Bekömmlichkeit und den Geschmack der Speisen fürchtet. Eine übertriebene Sorge! Die fertig käuflichen Speisefarben sind dank der Nahrungsmittelkontrolle unschädlich. Die Zerstreuung kann im übrigen alles mit natürlichen Mitteln erreichen. Und das reizvollste Farbenspiel durch die Garnierung sowie durch geschickte Zusammenstellung verschiedener Materials erreichen.

Natürliche Farbmittel für die Küche. Spinat: grün; dunkelgebrannte Eigelb: braunlich; gebrannter Zucker, die sogenannte Zuckercouleur: dunkelbraun; Saft von roten Rüben sowie Rotebete: rot; Saft von schwarzen Holunderbeeren: purpur; Rosenblätter: Extrakt: rosa; Parma- oder Garielweilchen: violett.

Künstliche Farbmittel: Cochenille und Karmin: rot; Safran: gelb; Indigo: blau.

Spinatsaft. Ein paar Hände voll Spinatblätter gut waschen, von den Stielen pflücken und waschen, auf einem Sieb abtropfen lassen, in einem Mörser zu Brei zerstampfen, den Saft durch ein Stüchchen reine Leinwand pressen. Will man ihn konservieren, stellt man ihn ins kochende Wasserbad. Die grüne Farbe setzt sich unten fest, während oben ein gelbliches Wasser steht. Letzteres abgießen, den Spinatsaft durch ein Haarfieb gießen, mit etwas gestohlenen Zucker mischen, im Gläschen verkornt aufbewahren.

Zuckercouleur. Einige Kübel voll Staubzucker in eine tiefe Pfanne tun und auf Feuer stellen. Sobald der Zucker flüssig ist, etwas kochendes Wasser darauf gießen und die Pfanne beiseite, jedoch warm stellen, bis der Zucker braun geworden ist. Nun zu einem leichten Sirup einkochen, erkalten lassen, dann in ein Gläschen füllen, das mit einem der Ränge nach viermal eingekochten Rost verstopft wird. Die Flüssigkeit kommt auf diese Weise stets nur tropfenweise heraus — denn es soll nicht viel verwendet werden, um bitteren Geschmack der Speisen zu vermeiden.

Rote-Rüben-Saft wird durch Reiben auf dem Reiber und durch Auspressen gewonnen. Auf warmer Herdplatte mit einer Kleinigkeit Salz eingedickt, kann man ihn aufbewahren.

Schwarzer Holunderbeeren-Saft. Die Beeren werden von den Stielen gepflückt, mit soviel Wasser begossen, daß sie davon bedeckt sind, und 15 Minuten gekocht. Durch ein Haarfieb streichen und den so gewonnenen Saft noch mit etwas Zucker aufkochen.

Beilagensaft. Stark duftende Gartenveilchen von den Stielen und den inneren Reibblättern befreien, in ein feil schließendes Gefäß geben, etwas kochendes Wasser darüber gießen und nun ganz fest zugedeckt, am besten mit Schraubendeckel verschlossen, ein bis zwei Tage stehen lassen. Den Saft durch ein Tuch pressen, mit Zucker aufkochen und nach dem Erkalten in ein Gläschen füllen.

Rosensaft. Auf etwa ¼ Liter frischgepflückte Blätter von rosenfarbenen Rosen drückt man den Saft einer halben Zitrone und gießt nun ¼

Liter kochendes Wasser darüber. In einem mit Schraubendeckel verschlossenen Gefäß zwei Tage stehen lassen, den Saft auspressen und mit 125 Gramm Zucker aufkochen.

Was darf man färben? Suppen, Soßen, Süßspeisen, Glasuren, Butter, Aprik, Reisränder, Gebäck verschiedener Art.

Anwendung der Farben: Die Farbmittel müssen vorsichtig angewandt werden, sie dürfen den Gerichten keinen andersartigen Geschmack geben. In Zweifelsfällen probiere man an einem kleinen Teil der zu färbenden Masse die Geschmackswirkung aus. Ebenso den Ton der Farbe!

Glasuren, glatt oder glatt gemustert, geben den Kuchen und Torten die herrlichsten Farben. Man erhält:

Gelbe Glasuren mit Hilfe von Zitronensaft,

Grüne Glasuren mit Spinatsaft, der mit Staubzucker und einem Eiweiß schaumig gerührt wird.

Dunkelbraune Glasuren mit Schokolade oder Kaffee, mit Puderzucker vermischt.

Rote Glasuren mit Himbeer- oder — etwas heller — mit Erdbeer- oder —

Rosafarbene Glasuren mit Rosensaft, **Orangefarbene Glasuren** mit Apfelsinensaft, auf Zucker abgerieben.

Die Farbe beim Garnieren. Man achte nicht nur auf die Farbeffekte, sondern auch darauf, daß die Garnituren eine geschmackliche Harmonie mit dem Hauptteil bilden. Tomaten, und Gurkenscheiben, Zitronenstücken, Rosendekorationen und kranke Petersilien können als belebende Farbmittel wirken — so sie anpassen. Ein gemachte Kränze, besonders die ihren leuchtenden Ton behaltenden Kränze, wie auch die farbigen Rosen, Pfirsiche und Aprikosen eignen sich prächtig als farbige Garnitur für helle Süßspeisen, Cremes und dergl.

Blumen und Frauen

Von Ellen - Erna List.
Blumen sind Wirklichkeit gewordene Märchen.

Der Mann beobachtet eine Frau aufmerksam, wie sie mit Blumen umgeht — das ist sicherer als Psychoanalyse!

Von einer Frau wird wohl nirgends soviel Individualität verlangt wie beim Anordnen von Blumen.

Vornehme Zurückhaltung und „sparsame Verwendung“ fordern Blumen von uns — jarstete Gebilde von Meisterhand!

Zur 10. Wiederkehr des Todestages der Kaiserin Augusta Viktoria verfaßt ich das Daphne (67. Jahrgang, Nr. 28) einen Aufsatz über die Naturgeschichte, der seine Gedanken und Erinnerungen auf „Totenwacht in Dornen“ in der Nacht vom 14. April 1921 enthält. Der Deutschen Naturforscherversammlung, die vom 8. bis 12. April in Berlin stattfand, und der gleichzeitigen Feier des 25jährigen Bestehens der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege sind die Beiträge „Der Sinn der deutschen Naturforscherversammlung“ und „Im Urmal der Erde“ gewidmet. Dr. Paul Weiglin plaudert über „Hundert Jahre Geschichte im Naturmuseum“, schöne Abbildungen wertvoller Gegenstände aus der Sammlung Neuwieders sind beigegeben. Friedrich Schnack erzählt eine abenteuerliche Geschichte aus Madagaskar: „Der Goldgräber“.

Das Frauenballet gibt gute Ratsschlüsse für Beruf und Mode, Haushalt und Garten. Dr. Kunert behandelt die Frage „Weißbrot oder Schwarzbrot?“ vom zahnärztlichen Standpunkt aus. Der Romantiker enthält einen spannenden Abschnitt des neuen großen Romans „Sanne“ im Festen von Max Trener. Vorzügliche Wiederbegeben moderner Gemälde und eine wertvolle gangeltliche Kunstbeilage schmücken das Fest. Der Naturfreund findet allerlei Aufgaben zum Nachdenken, der Heimatfreund ein großes Preisauschreiben. Deutsche Bauernmaler, der Tierfreund die lebhafteste Schilderung einer Autarkie. Den Beschluß macht der umfassenste Anzeiger des Daphne mit seinem bekannten Stellennachweis und den zuverlässigen Angaben empfehlenswerter Unterrichtsanstalten, Pensionen und Hotels.

Verantwortlich: H. Semmelmann. Altena. Druck und Verag: C. Sank, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 14

Altena, den 14. April

131

Ehescheidungsprobleme

Außer den „absoluten“ Scheidungsgründen von denen Ehedruck und die nur zu oft künstlich in Szene gesetzte „böse Verlassung“ die Hauptrolle spielen, kennt das Gesetz noch sog. „relative“ Scheidungsgründe. Deren Anwendung bleibt dem Richter überlassen, wenn er die Lieberzeugung gewinnt, daß durch die Scheidung eines der Ehegatten (oder beider) eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Lebens eingetreten ist, daß eine Fortsetzung der Ehe nicht mehr in Frage kommen kann. Praktisch ist es heute nicht allzu schwer, eine Ehe zu scheitern, wenn beide Ehegatten es wollen. Keine Ehe aber ist scheitbar gegen den Willen des Nichtschuldigen. Bei Menschen höherer Bestimmung wächst die Religiös, den anderen Teil frei zu geben, wenn er es durchaus wünscht. Allerdings ist die Frau hier durch die wirtschaftlichen Verhältnisse besonders gehemmt. Der als allein schuldig geschädigte Mann hat der Frau den Lebensunterhalt insofern zu gewähren, als sie ihn nicht aus den Einkünften ihres Vermögens und — sofern nach den Verhältnissen in denen die Ehegatten gelebt haben — Erwerb durch Arbeit der Frau üblich ist — aus dem Ertrag ihrer Arbeit bestreiten kann. Es gibt nun Menschen, die die Forderung vertreten, eine geschiedene Frau sollte überhaupt nichts von ihrem früheren Mann annehmen. Das würde auch beim besten Willen sich in der rauhen Wirklichkeit nur zu oft als unüberführbar erweisen, auch abgesehen von der gewöhnlichen trübseligen Arbeitsmarktlage. Die meisten Scheidungen finden nämlich nach fünf bis fünfzehn Jahren statt. Die geschiedene Frau wird also in sehr vielen Fällen nicht mehr jung und gar nicht in der Lage sein, das etwa in einem früheren Beruf Erlernte noch zu verwenden.

Einen etwaigen Stamm des Frauenermögens muß der Mann bei der Scheidung herausgeben. Als völlig unbillig muß es aber angesehen werden, daß selbst der durch die Mitarbeit der Frau erzielte Vermögenszuwachs bei der Auflösung der Ehe allein dem Mann zufällt, so daß eine Frau, die eigenes Vermögen nicht mit in die Ehe gebracht hat, trotz der fleißigen Arbeit vieler Jahre mit völlig leeren Händen von dannen gehen muß.

Ebenso wird es von den Frauen als unbillig empfunden, daß selbst der schuldig geschiedene Ehemann noch die elterliche Gewalt über die Kinder behält. Er bleibt der Verwalter und Nutznießer des Kindervermögens und behält die „gesetzliche Vertretung“. Das hat zur Folge, daß z. B. kein Lehrvertrag ohne seine Einwilligung abgeschlossen werden kann. Er allein darf auch die zur Eheschließung des Kindes nötige elterliche Einwilligung erteilen. Es wird nun mit Recht gefordert, daß derjenige der die Sorge für die Person des Kindes hat (s. i. gegenwärtig der schuldig geschiedene Ehemann), auch die elterliche Gewalt und die gesetzliche Vertretung erhält.

Charlotte Reichel.

Vom Harem zum Frauenklub

Von Rosita Forbes,
der bekannten Forscherin und Weltfahrerin.

Für uns Europäer ist das Wort „Harem“ dem Worte Geheimnis sinnverwandt. Wir stellen uns das Leben der verschleierte Frauen wie das in den Märchen von 1001 Nacht oder wie das in einem Käfig voll gefangener Tiere vor.

Ein Frauenklub aber ist ein genügend moderner Begriff, um auf dem allgemeinen Pro-

gramm, für das die Frauenbewegung noch arbeitet, zu stehen. Wir in England sind den Klubs nicht besonders gewogen. Wir betrachten sie als Aufenthaltsmöglichkeit für Bridgепelen, Sport und gelegentliche Bektüre, nicht aber als zweites Heim, Volkshochschule oder politischen Sammelplatz.

Das männliche Element wurde aus dem Leben eines amerikanischen Vororts — oder Stadtviertels gänzlich ausgeschlossen. Die Männer gehen zu ihren verschiedenen Beschäftigungen frühzeitig fort. Wenn sie nachts zurückkommen, so ist ihre einzige Aufgabe die, zu Bett zu gehen, um Kräfte für die Arbeit des nächsten Tages zu sammeln. Ihre Frauen sind die Woche hindurch Geschäftsführer und während des Sonntags Golvormen.

Folglich gibt es in Amerika einen sehr bestimmten weiblichen Standpunkt, der sich in den Klubs herausgebildet hat und durch den Mangel an männlicher Gesellschaft begünstigt wird. Er wirkt auch auf die Bundes- und Staatsgesetzgebung ein und spielt bei den letzten Präsidentschaftswahlen eine große Rolle. In England gehören die Frauen meistens den Parteien ihrer Männer oder ihren eigenen an; in den Vereinigten Staaten aber sind sie eine „hohe weibliche Organisation, die sich der Politik bedient, um die Ziele ihrer Vereinigung zu sichern.“

Hierin berührt sich der Klub mit dem Harem, denn die orientalische Frau, der, wie ihrer mitteleuropäischen Schwester männliche Gesellschaft verlagert ist, hat ihre Anschauung nur durch das Zusammenleben mit ihrem eigenen Geschlecht gebildet.

Das Wort „Harem“ bedeutet einfach „verboten“ und bezieht sich auf das ganze orientalische Haus, das den Männern außer dem Schlafzimmer, einer Art Empfangsraum in der Nähe der Eingangstür, verboten ist. In den kultivierten Hauptstädten des Orients sind die Harems mit englischen Möbeln und französischen Kleidern ausgestattet. Die Frauen kennen ein halbes Duzend Sprachen, die Philosophie wie Literatur von ebenso vielen Ländern sind ihnen geläufig; von frühester Kindheit auf werden sie von ihrem eigenen Geschlecht, in der gemeinschaftlichen Form zu denken, erzogen.

Der von Lenin geprägte Kommunismus besteht nur in Klöstern, wo der Gebrauch des besitzanzeigenden persönlichen Fürworts so beschränkt ist, daß der Mönch nicht einmal das Kleid, das er trägt, als das seinige bezeichnen kann, und im Harem, wo die Durchschnittsorientalin da schläft, wo sie gerade sitzt, denn obgleich sie das ganze Haus mit ihren weiblichen Gefährtinnen teilt, hat sie doch keine eigene Ecke.

Die Orientalin, ob sie nun die primitive arabische Reitermohrerin, die durch Arbeit vorzeitig altert, oder die vermählte Haremsherrin eines marokkanischen Paschas ist, hat es gelernt, sich in allem auf ihr eigenes Geschlecht zu verlassen, eine Ausnahme bildet die frühzeitige Liebe, welche die Heirat in vielerlei bringt — in den großen nordafrikanischen Harems leben Tausende von Frauen, die ihren Herrn und Gebieter nie gesehen haben.

Infolgedessen sind alle orientalischen Frauen durch ein stillschweigendes Bündnis verknüpft, einer Anglist- und Verteidigungsfront ähnlich, die kein männlicher Vorstoß durchbrechen kann. Darauf ist eine Volkseinstimmung aufgebaut, die stark genug war, Amanullah zu stürzen und Vasilapha Kemal zum Diktator zu erheben.

Die orientalische Staatskunst wurde im Harem geboren, und jedesmal, wenn ein morgenländisches Reich von einer starken Bewegung erschüttert wird, so pflegen die Frauen eine Rolle darin zu spielen.

Egypten besaß eine Naxos el Abo, die trotz ihres schwarzen Doppelschleiers eine Zeit-

schrift herausgab, Schulen und Waisenhäuser einrichtete und Patrioten oder Revolutionäre (diese Begriffe sind hinter den Karpathen sinnverwandt) beschränkte.

Die weltberühmte Halida Sanem Edib war eine Türkin, sie war Mitglied des Union- und Fortschrittsausschusses, der gegen den Sultan Abdul Hamid arbeitete, und erste Ministerin für Erziehung unter dem Ghazi. Diese beiden waren genau so mächtig wie die weiblichen Führerinnen in Amerika, denn sie wurden nicht durch eine politische Partei, sondern durch die öffentliche Meinung ihres Geschlechts geführt.

Das Selbstsame dabei ist, daß diese Meinung nur in den Ländern besteht, wo die Frauen ein eigenes Leben führen, in dem die Männer keine große Rolle spielen.

In Mittelamerika ist die Frauenbewegung sehr stark und auch puritanisch. In der Türkei waren die Frauen die Macht hinter dem Thron, doch jetzt scheint diese sich zu verlieren. Seitdem sich Männer und Frauen auf den Straßen und Häusern von Istanbul frei bewegen können, bringt die männliche Anschauung in die früher so uniovermündliche Felle des Harems ein.

Die ottomanische Frauenrechtlerin ist gleich der Amerikanerin an ihre Erziehung gebunden. Doch sie ist nicht mehr in der Tradition verwurzelt. Sie beginnt sich selbst zu denken, das ist die vernichtendste der politischen Angewohnheiten, denn das Individuum hat in der mechanisierten modernen Welt wenig Macht.

Solange die Orientalinnen mehr weiblich als individuell denken, werden sie den gleichen Einfluß wie amerikanische Frauenklubs behalten.

Was lernen wir Erwachsenen durch die Schule?

Es ist so. Wir Eltern werden ganz hübsch so nebenbei mierzogen. Oft merken wir es gar nicht, daß auch die Schule auf uns ihren Einfluß ausübt, doch manchmal, wenn die Ferien etwas länger dauern, erkennen wir uns bei dem leisen Seufzer: „Wenn doch nur die Schule wieder anfing!“

Nur einige kleine Beispiele, die mit dem „Seufzer“ zwar noch nichts zu tun haben, die uns aber eine kleine Umstellung bei den Eltern zeigen.

Wir haben ein Kind. Es ist vielleicht das erste, bleibt auch womöglich das einzige. An dem Kinde erleben wir das große Wunder des Menschwerdens. Die ersten Worte, die ersten Schritte, das Erwachen und Sichbewegbarwerden des kleinen Verstandes sind für uns etwas Neues und Großes. In unseren Augen ist die natürliche Entwicklung des Kindes etwas ganz Besonderes. Meistens fehlt uns der Vergleich mit anderen Kindern und eine Lieberduldung ist durch unsere Liebe und einen gelunden Egoismus, der vorwärts will, leicht erklärlich. Jetzt kommt das Kind in die Schule. Ganz allmählich müssen wir einsehen, daß sich unter einem Wunderkind gar nicht unter den anderen auszeichnet, daß es ein Menschlein ist mit Talent und Schattenseiten, mit einer mittelmäßigen Begabung, ja, daß es vielleicht etwas hinter dem Durchschnitt zurückbleibt. Wir sind verwirrt enttäuscht, suchen wohl gar die Schuld bei der Schule und müssen schließlich doch einsehen, daß wir die Begabung und Auffassung unseres Kindes überschätzen.

Ein anderer Fall. Wir verstehen uns nicht besonders auf Pädagogik. Das Kind ist vielleicht heftig und launisch. Es soll aus Wort

Der Chef, das Fräulein und die Elster

Skizze von Waldemar Augustiny

Als der Hamburger Reeder Edmund Petersen seinen gewohnten Morgenweg an der Elster entlang, schien ihm die Welt merkwürdig verändert. So glaubte er nie die Luft, die von vielen Gärten gespeist war, genossen zu haben, und das Spiel der Blüten, deren Schwingen im Winden aufblühten, dünkte ihn ein unerhörtes Schauspiel. Er konnte der Versuchung, sich auf eine Bank niederzusetzen, die den Blick auf die Stadt über die Elster, nicht widerstehen. Ein Augenblick nur, hatte er sich vorgenommen, denn geradezu leichtsinnig mit der Zeit umzugehen, erschien ihm doch bedenklich. Schon wollte er sich zum Weitergehen anschauen, als er durch das aufgeregte Gesehrei eines Vogels festgehalten wurde. Er sah um sich und bemerkte, kam eine Elster, mit einem Flügel heftig schlagend, auf ihn zugeflogen und landete gerade zwischen seinen Füßen nieder. Begeistert schob der Reeder die Füße beiseite und stand auf. Da erblickte er den Grund der außerordentlichen Flucht: Auf dem blauen winterlichen Rasen lag eine Ache, die grünen Augen starr auf den Vögel gerichtet.

Dem Reeder wurde es offenbar, daß eine Kreatur seines Schutzes bedürfte. Er bückte sich also, das Tier zu nehmen. Leicht war es nicht, aber schließlich bekam er es doch zwischen die hohen Hände und hob es empor. Er schrak, als er das kleine Tier gegen die Brust drückte, denn die ganze Welt war ein Zittern, und einmal, als die Hände sich lockerten, schlug der gesunde Flügel wild durch die Luft. Aber als nun gar nichts geschah, die Hände leicht und warm den Körper umfingen, drehte das Tier den Kopf, schielte nach oben, und sein Schreien klang gar nicht mehr scheu.

Beglückt zog der Reeder mit seinem Schützling davon, obwohl er selbst in seiner Junggeheile-Zornung nichts mit dem Tier anfangen konnte. So langte er, die Hände über dem Kopf, zu einem Gehweg, in seinem Büro an, ohne daß ihm sein gänzlich unglücklicher Ausflug zum Bewußtsein kam. Es fehlte nicht viel, und er hätte den Vogel in einer Ecke abgesetzt und sich in die Arbeit gestürzt, wenn nicht, ja wenn Fräulein Christiani nicht gewesen wäre.

Agnes Christiani, die Sekretärin, stand wie allmorgendlich am Schreibtisch des Chefs und ordnete die Briefpost nach den einzelnen Abteilungen. Sie war ein großes, blondes Mädchen aus dem Südsteinschen, gut gewachsen, in ihren Augen lag die Bläue der Ostsee, an deren Sandbänken sie groß geworden. Als eine heitere

Jugend voll Kleinstadtromantik durch den Tod ihres Vaters abgeschnitten war, hatte sie sich kurz entschlossen nach Hamburg gewandt und kam durch einen Zufall in das Privatbüro des Reeders Edmund Petersen. Die Gewöhnung an den verschlossenen, ganz von der Arbeit ausgehenden Chef war ihr leicht gefallen, weil sie keine Vergleichsmöglichkeit besaß: So, glaubte sie, sei das Leben in den Büros, das auf sich zu nehmen sie entschlossen war, nüchtern, ohne Abwechslung ins Persönliche.

Als die Tür ins Schloß klinkte, sagte sie wie jeden Tag ihr „Guten Morgen“, kramte noch ein wenig und wollte sich eben ins Nebenzimmer begeben, um auf den Ruf zum Diktat zu warten, als plötzlich ihre Hände herabfielen und ihre Lippen einen Schrei ausstießen: So ungewöhnlich war diese erste Unterbrechung des Tageslaufes, den sie in all der Zeit erlebt hatte.

Auf einmal aber fing sie laut an zu lachen. „O komisch, erschien ihr der Ausflug, sie lachte, wie sie es vielleicht seit ihren ungebundenen Wägenjahren nicht getan hatte, silberhell klang das und jung wie das Schloßen der Speiche heute morgen in den frühlinghaften Parks. Ihre Augen lachten unheimlich mit. Da geschah es, daß Edmund Petersen sah, daß diese Augen schon waren, zum ersten Mal in den drei Jahren entdeckte er ihre strahlende Kraft, der Frische dieses Morgens verwandt. Diese Entdeckung warf nun ihn aus dem täglichen Geleise, und er erzählte, gar nicht im Tonfall des Chefs, lustig und ungeordnet, im Gegenfals zu seiner sonstigen Art, von den Begegnissen des Morgens.

Fräulein Christiani hörte etwas unglücklich zu. Selbst war das alles. Dann aber nahm sie (zu antworten wußte sie nichts) ihr kleines, edelnes Taschentüchlein, bemächtigte sich mit geschickten Griffen des Tieres — man sah, sie wußte mit Tieren umzugehen — und band den kleinen Flügel fest an den Leib. Gute, hilfsbereite Hände, dachte der Reeder im Aufstehen und hatte Sehnsucht, auch so beutstam berührt zu werden. Als die Behandlung vorüber war und im Aufstehen ihre Köpfe sich streiften, hätte er gern das Wort des Mädchens oestreichelt und empfand es als Schmerz, daß dies nicht anging. Nein, Zärtlichkeiten im Büro waren unmöglich.

„Was soll nun weiter geschehen?“

Fräulein Christiani straffte ihren Körper: „Ja, habe eine Bitte, Herr Petersen.“

„Eine Bitte, aber selbstverständlich,“ sagte sie, „ich werde sie erfüllen, ich freue mich, Ihnen

einen Dienst zu erweisen.“ Verlegen strich sich der Reeder über den Scheitel. Schöne Frau, dachte er, selbst, daß ich das heute zum ersten Mal erlebe.

„Geben Sie mir das Tier. Ich bin fast immer allein zu Hause, des Abends und an den Sonntagen. Da bin ich froh, für ein Wesen sorgen zu dürfen. Meine Wirtin sieht tagsüber einmal nach. Bestimmt, ich werde die kleine Elster pflegen. Nicht wahr, Sie lassen sie mir. Man fühlt sich doch so einsam in der Großstadt — zuweilen“, fügte sie hinzu, denn sie bekam Furcht, zuviel gesagt, von sich offenbart zu haben. Ein leises Rot flog über ihre Wangen.

Nun war es um die Sicherheit des Chefs vollends geschehen. Einmal, dachte er, die Krankheit all meiner Jahre. Irrsinnig, daß Menschheit mit einander umgehen, ohne sich zu offenbaren — stumm wie Fische stehen sie sich gegenüber, beziehungslos wie Möbel. Er hob den Blick und sah doch die vom vollen Licht andern Fenster. Traueren lagen die Straßen, und in ihnen schob und drängte, ballte und zerließ die Menschenflut: jeder mit sich allein in hoffnungslosem Nebeneinander. Wußte das so ein, überall und in alle Ewigkeit?

„Was soll nun mit der Elster werden? Sagen Sie mir?“ Die Stimme des Fräuleins klang mit einem Male zaghaft. Warum sagt der Mann nichts? Sie sah, wie sein Arm ruckartig. Wirklich, jetzt schätzte er, Weglassen? Ihr Instinkt sagte ihr, daß irgend etwas Neues, ungewöhnliches bevorstand. Furcht ergriff sie, einer unerwarteten Situation nicht gewachsen zu sein. Sie hatte sich in Gedanken viel mit dem Menschen Edmund Petersen beschäftigt. Sie wußte, wie es innerlich um ihn stand. Immer hatte sie gedacht, daß es vielleicht nur eines Wortes, eines verständigen Blickes bedürfte, um ihn zu befreien. Herrlich für eine Frau, hatte sie oft gedacht, dieses Wort auszusprechen. Wie aber, wenn jetzt —

„Agnes Christiani!“ — „Nein einmal die Jungfrau hatte er in der Gewalt. Nicht war der Reeder sich so hilflos vorgekommen. „Lassen Sie uns für das Tier gemeinsam sorgen.“ — irgend etwas Dummes hatte er sagen wollen. Statt dessen seufzte er noch einmal und öffnete die Hand.

Weglaufen oder helfen, dachte Agnes Christiani. Da streckte sie ihm beide Hände entgegen. Der Reeder stürzte vor und bedeckte sie mit seinen Lippen.

Als im selben Augenblick die Elster zu schakeln und zu rufen begann, fiel die Elster, und ihre Augen und Lippen lächelten.

Wer ist eine — schöne Frau?

Von Dr. C. I. Lindner.

Zu den Entartungen unserer Zeit, die in der Jugend nach Sensationen vor keiner Wüßstüchtigkeit, ja keiner Verächtlichkeit zurückzusehen, gehören die Schönheitswettbewerbe, in denen von Nation zu Nation das „Material“ der zeitgenössischen Frauen nach dem Gesichtspunkte der „Schönheit“ gegliedert wird. Hat das Preisgericht seine Arbeit vollendet und erscheinen die Bilder der „Schönheitsköniginnen“, so dauert es nicht lange, und eine heftige Kritik legt über die Köpfe und Gesichter, die als die schönsten befunden wurden. Ungezählte Frauen (ein Vorgang, den man nicht beobachten und kritisch erfassen kann) stellen sich ernst oder scherzhaft vor den Spiegel und finden — in manchen Fällen mit Recht —, daß sie nicht weniger schön sind und anzusehen sind als diese — Königinnen, die für gewisse Zeit nicht nur den Mittelpunkt des Interesses eines Landes wenn nicht gar der Welt bilden, sondern auch auf eine erfolgreiche Laufbahn bei Bühne oder Film Anspruch erheben. Und doch wäre nichts so falsch, als diese Schönheitsköniginnen bezaubern zu wollen. Mit Recht sagt ein Zeitgenosse, der die Lebensgeschichte verschiedener ehemaliger Schönheitsköniginnen nachgeprüft hat: Die meisten dieser kurzlebigen Herrscherinnen sind geistig arme Wesen, denen der Triumph das bisherige Verstand verwehrt. Sie glauben sich zur Kindin da berufen und müssen bald erfahren, daß nicht ein hübsches Lächeln und eine gute Figur im Leben den Ausschlag geben, sondern: Charakter, Wissen, Charakter. Wie der Frosch, der vom goldenen Stuhl wieder in seinen Sumpf zurückkehren mußte, tauchen sie in dem allgemeinen Nichts unter. Aber die kurze Zeit der verflochtenen Herrlichkeit hinterläßt eine Furcht. Sie haben gelernt zu arbeiten und suchen nun ihr Seil vielleicht in der letzten Bahn. Die von lauterwürdigen Preisrichtern patentierte Schönheit brachte ihnen den erhofften Gewinn, sondern zerstörte das Lebensglück.

gehören, aber es will sich unseren Wünschen durchaus nicht fügen. Da reicht uns oft die Geduld und mit banger Sorge gedenken wir der Schule. Wie wird das Kind sich fügen lernen und sich dort einem Rahmen anpassen? Und siehe da, wört erwarten geht alles wunderbar. Das Kind verändert sich langsam, es wird fähiger, es lernt Gehorchen, weil es die Notwendigkeit des Gehorchens einseht. Und wir selbst lernen allmählich mit, daß man durch gutes Beispiel erziehen kann, und daß man durch eigene Ungeduld und Festigkeit niemals zum Ziele kommt.

Tuch die praktische Erziehungswirkung der Schule macht sich bei uns selbst fühlbar. Im Haushalt mit noch nicht schulpflichtigen Kindern ist nicht diese präzise Einteilung, wie sie durch die Schule erforderlich wird. Wir müssen uns wohl nach dem Hausherrn richten, aber bei den Kindern drücken wir gern ein Auge zu, wenn sie uns abends noch ein halbes Stündchen zum Spielen abbeteln oder zu spät zum Morgenkaffee kommen. Und jetzt beginnt die Schule. Sofort erhält der Tag seine Einteilung. Morgens heißt es: frühzeitig am Kaffeetisch erscheinen und rechtzeitig den Schilweg antreten. Auch das Mittagessen und die Schularbeiten müssen auf das Genaueste eingeteilt sein, denn das Kind soll noch eine Entlastung im Spiel, möglichst im Freien, haben. Und daß wir für frühes Zubettgehen sorgen, den munden Punkt im Kindesleben, ist wohl selbstverständlich, wenn das Kind am nächsten Tage frisch und leistungsfähig sein soll.

Gewiß, wir können manchmal, wenn uns dieser leise Zwang auf unser persönliches Leben läßt, uns freuen uns dann mit den Kindern auf die Ferien. Aber wenn diese zu lange dauern, wenn die Kinder anfangen zu verkommen und wir — seien wir ehrlich — ein klein wenig mit, dann erscheint uns von der leise Seufzer: „Ach, fange doch endlich die Schule wieder an!“

stimmen, sondern daß bei der letzten Wertung der Frau das Urteil entscheidet, ob man ihrer äußeren oder inneren Schönheit den Vorzug gibt.

Jede Frau, sagt Dorothy Dix nicht unrichtig, besitzt Reize für den, der sie zu entdecken versteht. Das, was man landläufig schon nennt, die Regelmäßigkeit und Glätte der Züge (was zu heute noch die bekannte Vermählung kommt) gefällt durchaus nicht allen Männern, sondern heute herrscht sogar eine starke Abneigung gegen Puppengesichter, und viele Männer finden die unregelmäßigen und vom ästhetischen Standpunkt unschönen Gesichter anziehend. Mancher redet viel von schönen Frauen, handelt aber ganz anders, wenn er heiratet. Darum gibt es so viele „Schönheiten“, die alte Jungfern werden. Und nichts kann mit der Zeit langweiliger werden als ein hübsches Gesicht. Schöne äußere Formen verbürgen keineswegs jenen wunderbaren Zusammenhang, der von Geschlecht zu Geschlecht besteht und den zu ergründen und zu festigen es gilt. In dieser geistigen Zusammenhang von Auge zu Auge offenbart sich erst, wie schön eine Frau, wie wertvoll ein Mann ist. Reizere Schönheit allein kann diese Vermittlung nicht geben. Die falsche Vorstellung von der Schönheit der Frau ist nicht zuletzt eine Folge jener materiellen Weltbetrachtung, welche die Emanzipierung des Weibes vom Mann, der Mangel an Achtung vor der Frau und den Kampf gegen das Aufeinander-Angewiesensein der Geschlechter als etwas Selbstverständliches und Zeitgemäßes hinstellen möchte.

Es ist fürwahr nicht gleichgültig, welche Vorstellung sich eine Zeit von der Schönheit des Menschen macht. Ohne die Urkräfte des Geistes und die schöpferischen Mächte der Seele bleibt auch die Antwort auf die Frage nach der „Schönheit“ Frau unvollständig. Kein Begriff umschließt so sehr den ganzen Kosmos des Daseins wie der Begriff der Schönheit. Alle äußere Erscheinung dient auch bei der Frau nur der möglichst vollkommenen Verwirklichung ihres Daseins, ihrer Stellung zum anderen Geschlecht, ihrem Schöpfungszweck. Inwiefern ist die Frage nach der Schönheit Frau eine Frage, welche eine ganz große und ernste Antwort erfordert. Mit nationalen oder internationalen Schönheitskonkurrenzen hat der wahre, werthaltige Begriff der Frauenschönheit nichts zu tun.

Frauen, die sich an die Kette legen

Die neue Mode der Riesenhaalsbänder. — Halskette schwerer als das ganze Kleid. — Holz- und Metallperlen in der Größe von Taubeneyern.

Von Hans L. Roepken.

Alles Elend der Zeit kann die Mode nicht abhalten, ihre kranken Wege weiter zu wandeln. Sie erschreckender ist, desto leichter sieht sie vielleicht auf vielen tausend flehigen Händen ihren Platz am Arbeitsstisch. Dennoch bleibt es unser gutes Recht, gelegentlich die launliche Göttin in ihre Schranken zurückzuweisen oder uns über ihre Einfälle lustig zu machen. Anlaß bietet dazu vor allem die neue Halsbandmode, die sich schon in Paris geltend hat. Die einst so bescheidenen Korallen, Gold-, Silber-, echten und unechten Perlen, kamen plötzlich die berühmte Krankheit bekommen zu haben, die wegen der mit ihr verbundenen Festlichkeit selbst die Wissenschaft zu dem anplausenden Namen „Elefantiasis“ verleitet hat. Die Perlen des Halsbandes werden dicker und dicker. Einige, die sich allerdings noch vorsichtig in den Geheimkammern der Modalons verhielten, haben schon die Größe von recht stattlichen Taubeneyern erreicht.

Es ist uns gelungen, ein paar dieser kommenden Dinge ans Licht zu ziehen. Wir haben sie gemogen und wahrlich nicht zu leicht bejunden. Da kam so ein Halsband aus geformten Glasperlen zum Vorschein, deren einziger auffallender Eigenschaft nicht eine Farbe, sondern nur die Größe war. Diese Kette, die den garten Hals einer vermögenden Frau in leichtem Abendkleid schmücken soll, muß rund vierzig Zentimeter Länge und wog über ein halbes Pfund. Einem ausgewachsenen Abendkleid aus sogenanntem schwedischen Krapp, der natürlich in Deutschland hergestellt worden ist, gelang es auf der anderen Waagschale nicht, das Halsband emporzuheben. Es war also schwerer als das ganze Kleid.

Sportlerinnen wagen ihrer größeren Kraft zugemutet, Halsbänder aus Stahl zu tragen. Da gibt es z. B. schwere polierte Stahl-

Abends

Abends geht die Sonne schlafen, Auch mein Kindchen geht zur Ruh', Zonemann kommt auf weichen Sohlen, Schließt ihm sanft die Augen zu.

Flüstert ihm ins Ohr, ins kleine, Schnell ein Träumchen, lieb und zart, Schenkt ein Lächeln und ein Tränchen, Just' wie's meines Kindes Art.

Reise trete ich ans Bettchen, Dreife still die kleine Hand: „Gottes Engel mög' dich führen Durch ein sonnig Kinderland.“

3.

Wurde, die durch Ketten mit einander zu einem Halsband verarbeitet sind. Solch ein Längel, das rasch auf die Waagschale gelegt wurde, wog nahezu ein Pfund, weit mehr als ein Sportkumpel aus guter Wolle, der auf der anderen Seite der Waage Platz nahm, ohne dem Halsband etwa ein Übergewicht fühlbar machen zu können.

Wenn so etwas, wie dieses Sportkumpelband, einer ausgewachsenen Dogge um den Hals gelegt werden würde, dann empfände jedermann die Einmischung von Tierkumpelvereinen als selbstverständlich. Wer aber wird den armen Frauen helfen? Sie werden sich ohne Zweifel an die Kette legen, denn sie beugen sich noch immer der Mode, auch wenn sie zunächst noch so mutig ihre Unabhängigkeit bekundeten. Obendrein verlangt die Göttin, daß die Frauen nicht nur mit einer dieser Kettchen sondern mit möglichst vielen belasten. Zwei sind das Mindeste. Eine umspannt den Hals so eng, daß ihren bedauernswerten Trägerinnen fast die Luft abgeschnürt wird. Die andere aber baumelt in tiefere Regionen hinab und wird vielleicht bei extravaganten Frauen einmal als Papageien- oder Affenkackel dienen. Der Zwischenraum inmitten des viel zu engen und des viel zu weiten Halsbandes soll aber möglichst durch andere Auflagen von Halsbändern ausgefüllt werden. Wenn man das so hört und an den Vorführerläufe sieht, dann stellt sich vielleicht doch der Verdacht ein, daß die Modediktin eine Afrikareise angetreten hat und sich in die schweren Halsbänder der Negerinnen vertieft. Die große Masse der Ketten sind aber weit gerlicher. Sie werden gewiß den Vorzug vor den Schwerkettchen erhalten. Die Auswahl ist groß und reich. An diese Ketten werden sich alle, alle legen. Schreibt doch die Mode für jedes Kleid ein anderes dieser meist entzückenden kunstgewerblichen Erzeugnisse vor.

Werden wir uns daran gewöhnen?

Was an den neuen Frühjahrs- und Sommermodellen solch in die Augen springt, ist der kurze Ärmel. Man pflegte bereits im Vorjahr den dreierlei-längeren Ärmel an Jackenkleidern und ergänzte ihn durch den hohen Stulpenhandschuh. Man konnte sich, offen gesagt, nicht so sehr dafür begeistern. Daran war nicht nur der erforderliche Handschuhluxus schuld, sondern auch die ungemessene Linie. Vor sechs Jahren war der kurze Ärmel allgemeingültig. Er fiel dem bequemen ärmellosen Kleid zum Opfer. — aber die neue Mode — wieder stärkste Betonung auf das Wort „angezogen“ — legt, verschmähend wir nicht das freie Ärmelloch und setzen etwas hinein.

Für Sportkleider kommt der kleine Ärmel natürlich weniger in Frage, denn warum sollte man ihn erst einsehen, wenn er doch in kürzester Zeit ausgetrieben wird. Wir lieben nun einmal die ungehemmte Bewegung.

Die Damen „im besten Alter“ werden zweifellos die neue Mode begrüßen. Sie konnten sich nur schwer entschließen, das ärmellose Kleid zu tragen. Vielleicht aber auch haben sie sich so daran gewöhnt, daß sie es jetzt nur ungern entbehren können. Sie werden dann eben ein Kettchen überziehen, um nicht zu „bloß“ in Erscheinung zu treten.

Was an der Taille hinzukommt, fällt am Rock fort. Denn einen Fortschritt haben wir zu verzeichnen: Der lange Rock ist nur noch dem Abend gewidmet. Niemand wird wohl darüber ernstlich trauern. Gab es doch nichts

Unpraktischeres als Unzweckmäßigeres, vom zeitgemäßen Standpunkt ganz zu schweigen. Dreißig Zentimeter vom Boden, nicht weniger, ist die Norm für das moderne Nachmittagskleid. Für den Vormittag verzieht sich die Länge mitunter auf fünfunddreißig Zentimeter. Werden wir uns daran gewöhnen? Sybill

Obliegenheiten der Hausfrau, die das Frühjahr bringt

Eigentlich gibt es in einem gut geführten Haushalt um keine Jahreszeit so viel zu tun, wie im Frühjahr. Denn eine ganze Menge Pflichten warten da auf ihre Erledigung. Das frühjahrs-gemäße Großreinemachen ist ein Kapitel für sich. Es beansprucht Organisationstalent, Nervon und Geduld. Aber mit ihm allein ist es noch nicht getan. Eine ganze Menge Handwerksarbeiten sind nötig. Reparaturen, die man während des Winters nicht vornehmen ließ, werden am besten im Frühjahr durchgeführt. Der Schornsteinfeger kommt und sieht die Defekte nach, damit sie im Herbst gebrauchsfähig sind. Maler und Tapezierer erneuern notwendige Anstriche. Die Behälter, die die einzumottenden Kleider aufnehmen sollen, werden nachgesehen und gereinigt. Denn das Einmotten bleibt nur eine halbe Sache, wenn die dazu verwendeten Behälter nicht tadellos im Stand sind. Die Schulgarderobe der Kinder bedarf einer Aufrechterhaltung bezw. der Erneuerung. Die frühjahrs-garderober vom Vorjahre wird herangezogen und auf Neu hergerichtet. Man kann bei einiger Geschicklichkeit seinen vorjährigen Strohhut und hellen Sommermantel selbst bearbeiten. Die weißen Wollkostüme, Ärmel und Stoffkleider werden nach der Reinigung getragen. Man tut das lieber rechtzeitig, weil es besser ist, diese Gebrauchsgüter vorbereiten zu lassen, als sie zu haben. Auch der Balkon bedarf jetzt wieder vorbereitender Fürsorge. Man sieht den ausstrahlenden Reiz auf den beleuchteten Balkontisch auf seine Gebrauchsfähigkeit nach, streift die Blumenkästen und renoviert den großen Zellschirm. Unansehnlich und gelb gewordene Bett- und Tischwäsche wird der Frühjahrsbleiche anheim gegeben.

Auch die Bedeckungen vom Vorjahre bedürfen rechtzeitiger Pflege. Das Badetrikot wird eingewaschen, die schlecht gewordene weiße Tintfassung kann eigenhändig durch neuen Stoff ersetzt werden.

Die winterlichen Sportgegenstände, die Schlittschuhe der Kinder, die Rollen und Eier werden sorgfältig gereinigt und fortgelegt. Im Sommer, wo Licht, frische Luft und Sonne besonders gut ausgenutzt werden müssen, soll nichts Überflüssiges und Beengendes um uns sein. Und auch die Einmachgläser und Einmachapparate (oder, wo es bescheidener zugeht, die großen Einkochtöpfe) werden schon jetzt bei den frühjahrs-gemäßen Vorbereitungen auf den Sommer nachgesehen und gebrauchsfähig gemacht.

All diese Arbeit soll nach einem Stundenplane, und zwar ganz systematisch, erledigt werden. Wir wollen nicht sagen, daß wir dazu zu alt seien, und daß uns das schülerhafte Erziehen. Wir sind alle Schüler des Lebens und wer nach einem selbstgeleiteten System arbeitet, erleichtert sich seinen Pflichtenkreis nicht unmerklich.

Stenotypistin zu ihrem Chef:

Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie:

... den Hauptteil Ihrer Post nicht immer erst am späten Nachmittag anfragten. Eine Stenotypistin kann nach vielstündigem, anstrengendem Schreiben nicht mehr so aufnahmefähig wie am Morgen sein. Maschinenschriften hält nachmittags frischer als Stenogramm-Aufnahmen. Andere Chefs diktieren stets morgens — können Sie das nicht auch so einfügen?

... sich Ihre Unterlagen vorher und nicht während des Diktates zusammenstellen. Wie oft habe ich Stundenlang bei Ihnen gesessen, ohne daß das Resultat im entferntesten dem Zeitaufwand entprochen hätte. Wenn ich dann am Abend meine Post habe, wundere ich mich.

... mir stets die vollständigen Anweisungen der Briefempfänger angeben. Da Sie ja meist die Vorgänge in der Briefablage durchsehen, dürfte es Ihnen ein leichtes sein, mir ein Schriftstück als Unterlage für die Adresse zu geben, anstatt zu sagen: Schreiben Sie mal an Sonnbö, die Adresse können Sie in der Registratur nachsehen. Aber dieses viele Nachsehen hält mich